

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (7 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 46.

Berlin, Freitag den 15. April

1836.

A u s t r a l i e n .

Major Mitchell's neueste Untersuchungs-Expedition in das Innere von Neu-Süd-Wales.

Unsere Leser werden sich zum Theil noch der Berichte von der Expedition des Capitains Sturt ins Innere von Neu-Süd-Wales erinnern; sie werden sich erinnern, daß dieser Offizier bei seinem Vordringen nach dem Westen der Macquarie-Ebenen im Jahre 1829 einen großen Strom entdeckte, der seine Richtung südwestlich nimmt, dessen Wasser salzig ist, und den Sturt, zu Ehren des damaligen Gouverneurs, Darling nannte. Capitain Sturt hatte im folgenden Jahre den Auftrag erhalten, den Lauf des Stromes Norrumbidgee, der in der großen Bergkette, welche das Land in zwei Theile scheidet, entspringt und die südlichen Gegenden der Kolonie bewässert, zu untersuchen. Er verfolgte ihn bis 34° S. Br. und fand, daß er in den großen Strom Murray fällt, welcher beim Binnensee Alexandrina in die Südsee mündet. Als die Gesellschaft auf Böten den Strom hinabsegelte, entdeckte man einen ihm von Norden her zusießenden Strom, welchen Capitain Sturt, nach der geographischen Lage, für den von ihm im vorigen Jahre aufgefundenen Darling hielt.

Fünf Jahre verstrichen, ehe es der Verwaltung der Kolonie gefiel, eine fernere Untersuchung anstellen zu lassen über das Innere dieses von uns noch so wenig gekannten außerordentlichen Kontinents.

Endlich beauftragte im April vorigen Jahres der General Beerte den General-Ausseher, Major Mitchell, mit einer Expedition nach dem Inneren westlich und stellte ihm die Aufgaben, erstlich den Lauf des Darling von dem Punkte aus, wo ihn der Entdecker im Jahre 1829 verlassen hatte, zu verfolgen; dann zu ermitteln, ob er mit dem Nebenstrom, welcher in den Murray fließt, identisch sey, wie Sturt annehmen zu müssen geglaubt, und endlich das große innere Land bis zum Mittelpunkte seiner tropischen Regionen hin zu erforschen. Um diese wichtigen Resultate zu erlangen, wurde der Anführer der Expedition mit Allem versehen, was irgend zweckdienlich schien; Hornvieh, Lebensmittel, Böte für die Stromfahrt u. dgl. m. Der Gesellschaft, die außer dem Führer aus 24 Mann bestand, schloß sich auch Herr Richard Cunningham, der Botaniker der Kolonie, an, um die Naturgeschichte der unbekanntenen Gegenden zu erforschen.

Anfangs April kam man an den westlichen Niederlassungen der Stadt Bathurst an; die Gesellschaft überschritt die nordwestliche Gränze der Kolonie bei Boreo am 7ten dieses Monats. Major Mitchell richtete jetzt seinen Lauf nach dem Darling längs den Höhen, welche den See Lachlan vom Macquarie trennen. Nach einem Marsche von 31 Tagen durch ein unfruchtbares Land, das aber für die Gesellschaft hinreichendes Wasser darbot, erreichte er das linke Ufer des Stromes in der Gegend, welche Sturt Neujahrs-Damm (New-Years Creek) nennt, die Eingebornen aber mit Bogan bezeichnen.

Gleich in dieser ersten Zeit der Expedition ward diese von einem schmerzlichen Unglücke betroffen; der Botaniker Herr Cunningham nämlich verschwand. Es scheint, daß er sich am oberen Bogan-Strom von der Gesellschaft getrennt hatte, um eine botanische Erkursion zu machen. „Nach einem mühevollen Suchen von 12 Tagen“, sagt Major Mitchell, „fanden wir sein Pferd todt; es hatte den Sattel noch auf dem Rücken und die Bügel im Gebisse. Wir suchten Herrn Cunningham im Bogan und westlich hin 20 Engl. Meilen weit, wo wir seine Fußspuren zu bemerken glaubten. Vor einem neuen Hüttenlager zweier Stämme von Eingebornen fanden wir ein Stück seines Rocks und einige Stücke einer Karte, die man als die seinige erkannte. Die Eingebornen konnten uns keinen Aufschluß geben. Ob nun Herr Cunningham noch lebt oder nicht, ist kaum mit Sicherheit zu sagen; so viel ist gewiß, daß sein Verschwinden eine traurige Lücke in unserer Gesellschaft zurückließ und als ein großer Verlust für die Wissenschaft angesehen werden kann.“

Betrübt verließ die Gesellschaft diese Gegend und verfolgte den Lauf des Darling. Sie fanden, daß der salzige Geschmack des Wassers, welcher Capitain Sturt 1829 zwang, seine weiteren Untersuchungen aufzugeben, sich verlor, je weiter hinunter man kam.

Der Strom war zu dieser Zeit durch ungeheure Abflüsse, welche die Gegend unfruchtbar gemacht, sehr wasserarm. In der Mitte des Bettes waren viele seichte Stellen, und oft war das Boot gehindert, weiter zu segeln. Ein kleiner Gießbach stürzte sich dort hinein, der so stark und reißend war, daß er eine große Mühle treiben konnte. Zwölf Meilen unterhalb des Bogan gründete Major M. ein Depot, ließ das Hornvieh hier 14 Tage ausruben und machte mit einem Theile der Gesellschaft Ausflüge zur Untersuchung des Landes an den Ufern des Darling.

Er fand, daß der Boden gut für eine Reise sey, und entschloß sich jetzt, mit der ganzen Gesellschaft das Depot zu verlassen, um zu Lande die Expedition fortzusetzen. Am 8. Juni zog die Gesellschaft mit einigen Karren ab und gelangte bald an die Hügelspitze am äußersten Westen, welche Sturt „Danlop-range“ nennt. In den ersten Tagen ermüdete das Zugvieh sehr, der Boden wurde, je weiter man kam, unfahrbarer, weil er aus nackter Erde bestand, die zu sumpfig war, um Wurzeln zu fassen, und oft auch sich in Spalten öffnete, die den Wagen verschlingen konnten.

Unzugängliche Tiefen, mit Polygonum junceum bedeckt, umgaben den Strom so zahlreich, daß die Gesellschaft sich selten innerhalb einer Engl. Meile vom Strome lagern konnte, oft nicht drei Meilen weit. Den Strom konnten die Reisenden aber nicht verlassen, weil sie sonst kein Wasser fanden, und die Ufer nur boten Gras für das Vieh.

Mit vielen Hindernissen kämpfend, folgte man dem Strome über 300 Engl. Meilen, als die Erschöpfung der Ochsen und der nahende Mangel an Mundvorrath den Major bestimmte, mit einigen Stärkeren allein weiter zu bringen, um den Hauptzweck zu erreichen, die müden Thiere aber zur Erholung für die Rückreise hier zu lassen. Während man Maßregeln traf, diesen Plan auszuführen, zeigten sich mächtige Stämme von Eingebornen mit feindseligen Gesinnungen und setzten so dem Fortschritt der Expedition ein Ziel. Mitchell und seine wenigen Begleiter lagerten sich in kleiner Entfernung vom Strome, wo Weide für das Vieh war, während der andere Theil der Gesellschaft mit den Ochsen in der Gegend fouragirte. In dieser Zeit kam ein fremder Stamm in der Gegend an, dessen Gesinnungen zweifelhaft waren. Der Major beobachtete diese Wilden; man fing auch Einen auf, den sie abgefandt hatten, und verhinderte auf diese Weise ihre Vereinigung mit den Stämmen der Eingebornen am Stromufer. Eine gerade noch zur rechten Zeit geschickte Verstärkung an Menschen und Munition an die bedrohte Abtheilung, welche fouragirte, rettete das Leben von 7 Menschen. Ein Häuptling, dem man mit Geschenken und den meisten Aufmerksamkeit entgegenkam, war der Erste, welcher den Frieden brach.

Nachdem man sich Vieles von diesen Indianern hatte gefallen lassen und sie gegen die Reisenden immer frecher wurden, gab man Feuer auf sie, wodurch drei der Frechsten fielen. Nach dieser Züchtigung blieben die Reisenden im Besitze des linken Ufers, obgleich ein sehr wilder Stamm, der 150 Engl. Meilen höher rechts wohnt, eines Tages herüberdrang und schon anfang, Gras und Gesträuche um die Zelte der Reisenden anzuzünden.

Die Expedition ging jetzt zurück und kam am 10. August mit einem Verluste von 6 Ochsen am Depot an, und Anfangs September war sie wieder bei den Niederlassungen der Kolonie.

Die mäßigen Resultate sind nun etwa folgende. So wie der Lachlan-Strom, nach den Untersuchungen, welche der verstorbene General-Ausseher 1817 unter großen Mühseligkeiten über 500 Engl. Meilen weit anstellte, keine Nebenflüsse aufnimmt, so nimmt auch der Darling, bis 300 Engl. Meilen vom Bogan, keine auf. Wie könnten auch unter dem gewaltigen Einflusse einer solchen Sonne kleine Seitenströme existiren? Keine Wolke sah man am Horizonte sich sammeln, kein Tropfen Regen fiel während der ganzen vier Monate dauernden Reise, und selbst kein Thautropfen war zu sehen. Die Winde, welche westlich und nordwestlich wehen, sind heiß, oft sengend, und zeugen deutlich, daß sie keine Regionen durchzogen, wo Feuchtigkeit ist. Am rechten Ufer des Stromes konnte Major Mitchell das Land sehr weit überblicken; aber weder Rauch noch ein Baum zeigte sich seinem Auge. Das ganze Land ist voll von Gestrüppe.

Diese weite Wüste wird der Gesellschaft für die Colonisation Australiens, die, nach fünfjähriger Ueberlegung, endlich zu dem Entschlusse gekommen, den Grund zu einer neuen Englischen Provinz dort zu legen, nicht viel Erbsliches darbieten.

Die geographische Lage des letzten Lagers von Major Mitchell ist sorgfältig bestimmt worden; sie war 32° 24' 20" südlicher Breite und 142° 24' 26" östlicher Länge.

Man muß es sehr bedauern, daß die beschriebenen Gefahren den Major verhindert haben, dem Laufe des Darling weiter zu folgen. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Strom seine südwestliche Richtung behält, da nordwestlich, im Norden des Murray, sich das bekannte Bergland ihm entgegenstellt. Es muß einer glücklicheren Expedition vorbehalten bleiben, diese Punkte zu erforschen.

Der Bericht des Major Mitchell über den Verlust des Botanikers Herrn Cunningham ist keinesweges geeignet, die zahlreichen Freunde des Unglücklichen zu beruhigen. Die Kolonial-Zeitungen haben bereits mehrere Aufforderungen an die Behörde enthalten, nähere Nachforschungen

anstellen zu lassen. Die menschenfreundlichen Gesinnungen Cunninghams, sein Wohlwollen und verfühliches Benehmen gegen die Eingebornen geben alle Hoffnung, daß er noch am Leben sey. Sein Takt und seine Geschicklichkeit, sich in die Sitten der Wilden zu fügen, befestigen noch diese Hoffnung. Leider ließ die Regierung einen ganzen Monat hingehen, bevor sie auf die dringenden Vorstellungen der Presse und der Einwohner hörte und eine Nachforschung anstellte. Im November vorigen Jahres sollte eine große Gesellschaft, auf Befehl Sir Richard Bourke's, nach dem Vogan-Strom abgehen, um Cunningham weit und breit aufzusuchen, und die nächsten Nachrichten von Neu-Süd-Wales bringen uns wahrscheinlich das Resultat dieser zweiten Nachforschung. (Liter. Gaz.)

F r a n k r e i c h.

Die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske.

(Schluß des zweiten Artikels.)

Die Engländer waren nicht minder neugierig, als die Franzosen, auf die völlige Enträthelung dieser schrecklichen Episode aus der Regierung des „großen Königs“; Herr Crawford, dessen wir oben schon erwähnt haben, ließ sich durch die von Roux-Fajillac publizierten Altstücke in seiner Meinung nicht irren machen; er widerlegte die Ansicht des Letzteren ziemlich schlagend in den im Jahre 1809 in Quart herausgegebenen und 1817 in Oktav unter demselben Titel neu aufgelegten „historischen und literarischen Miscellen, aus einem Portefeuille entlehnt.“ Auch gegen die Ansicht des Herrn von Taulés, die ihm aus dem noch nicht gedruckten Manuscript desselben bekannt war, trat Crawford auf. Nach dieser Ansicht, die Herr von Taulés ohne Zweifel an Voltaire mitgetheilt hatte, der Jenem überhaupt eine große Menge von Anekdoten zu dem „Zeitalter Ludwig's XIV.“ verdankte, sollte die eiserne Maske ein Armenischer Patriarch, Namens Arwediks, seyn, der durch die Intriguen der Jesuiten von Konstantinopel fortgeschafft und heimlich nach der Insel Sainte-Marguerite gebracht worden wäre. Herr Crawford befestigte sich dagegen in seiner Ansicht nur noch mehr und blieb dabei, der maskirte Gefangene könne Niemand anderes gewesen seyn, als ein Sohn Anna's von Oesterreich, der ohne Zweifel Buckingham zum Vater gehabt habe.

Es kann hier noch erwähnt werden, daß diese völlige romanhafte Annahme in der Vorrede zu einem Roman von Regnault-Marin, der wegen seines Titels: „Der Mann mit der eisernen Maske“, vier Auflagen erlebte, ihren rechten Platz fand; wird man es aber glauben, daß der gelehrte Dulaure in seiner Geschichte von Paris das lächerliche Märchen Soulavie's wiederholte? Das „Journal der Leute von Welt“, Band 6, welches er in einer Note citirt, ist eine eben so unzuverlässige und nicht so alte Quelle als die Perffischen Denkwürdigkeiten. Der Marquis von Luchet, der im Jahre 1784 dies Blatt redigirte, war nur auf die Unterhaltung seiner Leser bedacht und durchstochte seine Schriften mit Erinnerungen aus Voltaire's Werken und Streitschriften; indeß nahm er diesmal Voltaire's Ansicht nicht ganz an, der sich überdies, als er die Geschichte von zwei Zwillingesbrüdern Anna's von Oesterreich aufs Tapet brachte, über die Person des Vaters nicht erklärt hatte; der Marquis von Luchet beehrte von neuem Buckingham mit dieser Vaterschaft und berief sich auf ein neues, wahres oder falsches Zeugniß des Kräuleins von Saint-Duentin, der Geliebten des Ministers Barbezieur, die gesagt haben sollte, es sey eine solche Ähnlichkeit zwischen den beiden Brüdern gewesen, daß man dem Gefangenen eine Maske habe anlegen müssen. Voltaire hatte dasselbe geglaubt. Nun war Barbezieur zwar ein Mann von leichtsinnigem und lockerem Lebenswandel, aber er würde gewiß einer Geliebten dies furchtbare Staatsgeheimniß vor dem Tode des Mannes mit der Maske nicht ausgeplaudert haben, und Barbezieur starb 1701, Marchialy erst 1703.

Einige Jahre lang ließ man die eiserne Maske ruhen, aber der Gegenstand war keinesweges erschöpft, und im Jahre 1825 warf man sich abermals auf dies Geheimniß, weil es entweder an neuem oder an würdigerem Stoff zur Befriedigung der unersättlichen Wissbegier fehlte, welche die Gemüther der Menschen erfüllt. Die alten Auslegungen bewegten sich jetzt wie die Stücke einer zerhabenen Schlange umher und konnten ihre von der Kritik auseinander gerissenen Fugen nicht wiederfinden; es war auch kein Lebensprinzip mehr für sie da.

Herr Delort, der sich mit Auffuchung und Vergleichung von Handschriften beschäftigte, wurde durch seine Leidenschaft auf einen Fund in den Archiven des Königreichs geführt, nämlich auf die Entdeckung verschiedener Briefe, die sich, seiner Meinung nach, auf Matthioli und folglich, nach Roux-Fajillac's Annahme, auf die eiserne Maske bezogen. Eben so sehr von der Unmöglichkeit seiner Konjekturen überzeugt, wie sein Vorgänger, machte er sich kein Gewissen daraus, sie „Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske“ zu beisteln und im Jahre 1825 in Oktav mit einem pomphaften Apparat von Belagstücken herauszugeben, deren Inhalt werthvoller war als die Erläuterungen des Herausgebers. Der ehrenwerthe George Agar Ellis, Parlaments-Mitglied, verschmähte es nicht, dies Buch ins Englische zu übersetzen; er fügte noch zahlreiche Verbesserungen nebst einigen aus Roux-Fajillac's Werk geschöpften wichtigen Beiträgen hinzu. Die Elliesche Uebersetzung oder besser Bearbeitung ward im Jahre 1830 wieder ins Französische zurück übersetzt und zu Paris in Oktav gedruckt, unter dem Titel: „Authentische Geschichte des unter dem Namen der eisernen Maske bekannten Staatsgefangenen.“

Viele Englische Gelehrte scheinen auch der Ansicht des Geschichtschreibers Gibbon gefolgt zu seyn und fest geglaubt zu haben, die eiserne Maske könne der zweite Sohn Oliver Cromwell's, Henry Cromwell, gewesen seyn, den König Ludwig XIV. als Geißel zurückbehalten habe.

Gegen die Behauptungen Delort's und Roux-Fajillac's gerichtet erschien im Jahre 1825 zu Paris ein nachgelassenes Werkchen des wenige

Jahre vorher in sehr hohem Alter gestorbenen Herrn von Taulés, welches dieser in seinem letzten Lebensjahre zum Druck vorbereitet hatte. Der Herausgeber, dessen Eigenthum die Manuscripte des Verstorbenen wurden, publizirte es in Oktav unter dem Titel: „Der Mann mit der eisernen Maske, eine historische Denkschrift, worin die verschiedenen Ansichten über diese geheimnißvolle Person widerlegt werden, und worin bewiesen ist, daß der Gefangene ein Opfer der Jesuiten war.“ Aber obgleich der Herausgeber sich schmeichelte, dadurch Aufmerksamkeit zu erregen, daß er schon auf dem grünen Umschlage seines Buchs die Jesuiten anklagte, ging dasselbe doch in der Fluth von schlechten Schriften mit unter, die zur großen Belustigung der Abonnenten des Constitutionnel die Auserhebung der ehrwürdigen Väter verkündigten.

Die eiserne Maske war zur firen Idee des Ritter von Taulés geworden, der sich darin gefiel, seltsame und wenig bekannte Anekdoten zu sammeln. Voltaire schrieb im Jahre 1768 an ihn: „Ich zweifle nicht, daß der Herzog von Choiseul, wenn Sie ihm nur ein Wort sagen, Ihnen erlauben wird, mir Wahrheiten zu senden; er liebt sie; er weiß, daß es Zeit ist, sie zu veröffentlichen.“ Auch hatte Voltaire von Herrn von Taulés gesagt: „Es ist ein sehr unterrichteter Mann, und er allein vermag wahre Beiträge zu dem Zeitalter Ludwig's XIV. zu liefern.“ Von da an begann Herr von Taulés „in dem Schwall des Depots der auswärtigen Angelegenheiten nach alten Wahrheiten zu graben“; er hatte vermuthlich früher eine andere Ansicht über die eiserne Maske, als nachher; erst als er eine Denkschrift des Herrn von Bonac, Französischen Gesandten in Konstantinopel im Jahre 1723, gelesen hatte, fand er eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem unbekanntem Gefangenen und dem Patriarchen Arwediks. Dieser Patriarch, „ein Todfeind der katholischen Religion und Anführer einer grausamen Verfolgung der katholischen Armenier“, ward endlich auf Ansuchen der Jesuiten verbannt und auf eine Französische Barke gebracht, um nach Frankreich abgeführt und in ein Gefängniß gesteckt zu werden, aus dem er nie mehr entkommen konnte.“ Der Anschlag gelang; Arwediks wurde nach der Insel Sainte-Marguerite „und von da nach der Bastille gebracht, wo er starb.“ Die Türkische Regierung forderte unablässig die Freilassung des Patriarchen, bis zum Jahre 1713, und das Französische Kabinet leugnete stets seine Theilnahme an dieser Entführung. Herr von Taulés hatte im Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine Menge von Depeschen über diese merkwürdige Begebenheit gefunden, die bis dahin in Frankreich verborgen geblieben war, aber nicht so auch in der Türkei, wo vielmehr die untergeordneten Agenten der Jesuiten ihr Verbrechen eingestanden hatten; diese Depeschen stimmten vollkommen mit dem Bericht des Herrn von Bonac überein, und Herr von Taulés war von der Richtigkeit seiner Auslegung so überzeugt, daß er sein Buch mit der stolzen Erklärung beginnt: „Ich habe die eiserne Maske enthüllt, und ich hielt es für eine Pflicht gegen Frankreich, den zum Nachtheil meines Vaterlandes verbreiteten schimpflichen Gerüchten ein Ende zu machen und Europa und die Nachwelt von meiner Entdeckung in Kenntniß zu setzen.“ Er beschuldigte darin namentlich den Vater Griffet der absichtlichen Verfälschung des von Herrn Dujanca geführten Journals und behauptete, dieser habe sich nur deshalb so auf die Perffischen Denkwürdigkeiten gestützt, um das Attentat der Jesuiten zu verbergen.

Die Abhandlung des Herrn von Taulés machte jedoch wenig Profelsten, weil sechs Jahre nach dem Erscheinen dieses prunkenden Buchs die Herren Journier und Arnould zu ihrem Drama „die eiserne Maske“, welches 1831 mit großem Erfolg auf dem Theater des Odeon aufgeführt wurde, nichts daraus entlehnten, sondern der Ansicht Soulavie's den Vorzug gaben und sich rühmten, einer in der Familie des Herzogs von Choiseul aufbewahrten Ueberlieferung gefolgt zu seyn; ihr Stück war zwar mehr pathetisch als historisch, aber das Publikum fand Vergnügen daran, denn es wollte nicht belehrt, sondern unterhalten seyn. Seitdem betrachtete man den Inhalt des Arnould-Journier'schen Drama's als geschichtliche Wahrheit, und Herr Auguste Billiard, ehemaliger General-Secretair im Ministerium des Innern, benachrichtigte uns in einem an das historische Institut gerichteten und 1834 in dem Journal dieser Gesellschaft mitgetheilten Schreiben, daß er für den verstorbenen Grafen von Montalivet, Minister des Kaiserreichs, in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten einen von Saint-Mars selbst geschriebenen und mit der von Soulavie in den Denkwürdigkeiten Richelieu's publizierten Geschichte fast übereinstimmenden Bericht kopirt habe. Diesem „kostbaren Dokumente“ zufolge, „dessen Authentizität“, wie er sagt, „Niemanden den mindesten Zweifel einflößen kann“, wäre Herr von Saint-Mars der Hüter des Sohnes Anna's von Oesterreich gewesen, welchem seine Geburt verborgen gehalten wurde, damit die unheilvolle Prophezeiung nicht in Erfüllung ginge; da aber der Zwillingebruder Ludwig's XIV. dennoch hinter das Staatsgeheimniß gekommen war, so mußte er auf Befehl des Königs als Gefangener nach der Insel Sainte-Marguerite wandern, zu deren Gouverneur „nur“ Saint-Mars ernannt wurde. Herrn Auguste Billiard hat sein Gedächtniß wohl nicht betrogen; nur war die Schrift, welche er kopirte, nichts als ein Roman, den man mit den nachgelassenen Manuscripten des Herzogs von Saint-Simon oder von Bachaumont's oder Voltaire's oder sonst einer verdächtigen Person in Beschlag genommen hatte, wie dies aus Vorsehung unter der Regierung Ludwig's XIV. immer zu geschehen pflegte.

Das letzte Werk, in welchem das Problem der eisernen Maske ziemlich ausführlich und mit einiger Kritik behandelt wurde, erschien im Jahre 1834 unter dem Titel: „Die Bastille; Denkwürdigkeiten zur gemeinen Geschichte der Französischen Regierung vom 17ten Jahrhundert bis 1789“ in Oktav. Der Verfasser, Herr Dufey von der Jonne, hat hier, wie anderwärts, eine Probe von außerordentlicher Belesenheit, aber auch von systematischer Parteilichkeit abgelegt. Thatsachen und Zeitbestimmungen werden in dieser deklamatorischen Zusammenstellung, die auf jeder Seite nach dem republikanischen Geist von 1789 schmeckt, öfters hintangesezt; die Juli-Revolution von 1830 sollte noch einmal den maskirten Gefangenen an dem Ort suchen, wo die Bastille gestanden,

Nachdem Herr Dusey die früheren Ansichten über diesen berühmten Unbekannten sichtlich durchgegangen, tritt er sehr leidenschaftlich mit der Meinung hervor und stützt sich auf mehrere Stellen in den Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville, um zu beweisen, daß Anna von Oesterreich die heilige Liebe Buckingham's getheilt habe. Herr Dusey geht so weit, daß er andeutet, die Ermordung Buckingham's sei sehr nach der Rache eines betrogenen Ehemanns aus, und die Härlichkeit Anna's von Oesterreich für Mazarin habe daher gerühret, weil sie ihm das Geheimniß von dem Kinde, dem Ludwig XIV. später ein Gefängniß und eine Maste zubeilte, anvertraut hätte.

So weit ist also bis auf den heutigen Tag diese Untersuchung gediehen, deren Ende, wie mir scheint, noch zu erwarten steht; einzuweisen, bis ein neuer Entdecker, Kühner und mit Paradoxen noch besser ausgerüstet, als die früheren, erscheint und etwa verkündigt, daß die eiserne Maste sicherlich im Voraus der Dauphin, Sohn Ludwig's XVI., gewesen sey, der im Gefängniß des Tempels gestorben seyn sollte, der aber Jahr für Jahr auf den Bänken unseres Zuchtpolizeigerichts wieder zum Vorschein kommt, will ich Breishe schlagen in die Systeme, die ich der Zeitfolge nach vorgeführt, und sie, wo möglich, durch Thatsachen und namentlich durch die Vergleichung der „unerbittlichen“ Daten umstürzen, bevor ich meinerseits auf Daten und Thatsachen ein dauerhaftes und gegen geregelte Angriffe der Kritik haltbares System aufbaue. In einem historischen Prozeß ist die Konfrontation der Daten eben so wichtig, wie in gewöhnlichen Prozeßen die Konfrontation der Zeugen.

1) Arwedits. Die Denkschrift des Herrn von Bonac sagt ausdrücklich, daß dieser Patriarch „während der Gesandtschaft des Herrn Ferriol in Konstantinopel“ von dort fortgebracht worden sey; Herr Ferriol folgte aber Herrn von Chateaufauf auf jenem Gesandtschaftsposten im Jahre 1699, während Saint-Mars mit seinem maskirten Gefangenen schon im Jahre 1698 in der Bastille eintraf. Ueberdies weiß man jetzt, daß Arwedits zum Katholizismus überging, seine Freiheit wieder erlangte und als freier Mann zu Paris starb, wie es sein in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten aufbewahrter Todtenschein bezeugt.

2) Matthioli. Die Fortschaffung des Secretairs des Herzogs von Mantua ist jetzt eben so erwiesen wie die des Patriarchen Arwedits; aber obgleich Matthioli im Jahre 1679 durch Vermittelung des Abbés von Estrades und von Catinat's ergriffen, unter dem strengsten Geheimniß nach Pignerol gebracht und als Gefangener unter die Aufsicht des Herrn von Saint-Mars gestellt wurde, so kann man ihm doch nicht die Ehre antun, ihn mit der eisernen Maste zu verwechseln. Catinat sagt in einem Schreiben an Louvois: „Niemand weiß den Namen dieses Schurken“; Louvois schreibt an Saint-Mars: „Ich bewundere Ihre Geduld, und daß Sie erst auf Befehle warten, um einen Schurken, wenn er es an Achtung gegen Sie fehlen läßt, zu behandeln, wie er es verdient“; Saint-Mars antwortet dem Minister: „Ich habe Blainvilliers beauftragt, ihm einen Knüttel zu zeigen und ihm zu sagen, daß man Unbändigen damit Artigkeit beibringen werde“; und dergleichen mehr. Das ist doch wahrlich nicht jener unbekante Gefangene, den man mit so viel Rücksicht behandelte, vor welchem Louvois den Hut abnahm, dem man schöne Wäsche, Spitzen und dergleichen gab. Wenn man die von Delort herausgegebenen Korrespondenzen aufmerksam durchliest, muß man sich überzeugen, daß er mit Unrecht diejenigen Schreiben, in denen Saint-Mars sich bloß des Ausdrucks „mein Gefangener“ bedient, auf jenen Matthioli bezieht; diese Briefe handeln offenbar von dem Mann mit der eisernen Maste; in den anderen nimmt Saint-Mars keinen Anstand, Matthioli mit seinem wahren Namen oder auch unter dem ihm zuertheilten Namen „Lestang“ zu bezeichnen. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß dieser Unglückliche mit einem verrückten Jakobiner zusammen eingesperrt war, daß er zuletzt selbst wahnsinnig wurde und gegen das Ende des Jahres 1681 starb. Dieser Meinung ist auch der Graf von B—l—i (im Artikel „eiserne Maste“ in der Biographie universelle), der dieselbe auf Beweise, die er zu Pignerol gesammelt, begründen wollte, und der sich in einem 1820 begonnenen Werk darzuthun vornahm, daß der maskirte Gefangene nicht Matthioli, sondern Don Juan von Gonzaga, natürlicher Bruder des Herzogs von Mantua, gewesen sey. Dieser Don Juan sollte in Matthioli's Begleitung mit diesem zugleich fortgeführt und im Gefängniß zurückgehalten worden seyn, weil man, wäre er freigelassen worden, eine Verletzung des Völkerrechts einzugesehen fürchtete hätte, die der Holländische Resdacteur erst acht Jahre später erfahren. In den bis jetzt bekannten Aktenstücken findet sich aber keine Spur von einem Gefährten Matthioli's, und bis Herr von B—l—i seine verheißenen Aufschlüsse publizirt, wird man wohl glauben können, daß Herr von Blainvilliers, den Saint-Mars dazu anersah, Matthioli zu bewachen und zu prägen, sich nicht in den Anzug einer Schildwache gesteckt haben würde, um die eiserne Maste auf der Insel Sainte-Marguerite zu sehen, wie Herr von Palteau in seinem Schreiben erzählt, wenn diese beiden Gefangenen eine und dieselbe Person gewesen wären; jedenfalls hätte Herr von Blainvilliers den Secretair wieder erkannt, der ihm zu Pignerol einen Brieflantring geschenkt hatte.

3) Henry Cromwell. Es ist freilich seltsam, daß dieser zweite Sohn des Protektors im Jahre 1659 so gänzlich in Verschiedenheit gerieth, daß man weder weiß, wo er gelebt, noch wo er gestorben; Henry Cromwell war, nach Rayn Chéiras, ein Mann von trefflichem Charakter und, nach Burnet, feuriger als Richard; warum entschloß er sich also, von der politischen Schaubühne herabzusteigen? Aber andererseits, warum sollte er auch in Frankreich, wo sein Bruder sich ungeführt aufhalten durfte, zum Staatsgefangenen gemacht worden seyn? Vermuthungen können bei dem Mangel an allen Beweisen hier gar nichts helfen.

4) Der Herzog von Monmouth. Ohne daß man die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit einer angeblichen Verwechslung der Personen bei der Hinrichtung von Monmouth zu untersuchen braucht, genügt es, dem Datum des 15. Juli 1685, an welchem Tage dieser

Prinz hingerichtet wurde, folgende Aeußerung des Ministers Barbezieur in einem Schreiben an Saint-Mars vom 13. August 1691 gegenüberzustellen: „Wenn Sie mir etwas von dem Gefangenen zu melden haben, der sich seit zwanzig Jahren in Ihrer Obhut befindet.“

5) Ein natürlicher oder legitimer Sohn Anna's von Oesterreich. Barbezieur schrieb am 17. November 1697 an Saint-Mars: „Obne daß Sie sich zu irgend Jemand darüber auslassen, was Ihr alter Gefangener gethan hat.“ Dieser Gefangene hatte also etwas gethan, was seine strenge Haft rechtfertigte, denn der Minister würde sich doch nicht gerade dieses Ausdrucks bedienen haben, wenn der Unbekannte nur für seine Geburt hätte leiden müssen. Uebrigens ist nie ein glaubwürdiges Dokument zur Begründung jener Hypothese vorgebracht worden, und sie beruht nur auf romanhaften Voraussetzungen. Wie hätte auch Saint-Mars von einem so wichtigen Geheimniß etwas erfahren sollen, da er seinen Posten seit dem Jahre 1664, wo er zur besonderen Bewachung Fouquet's nach Pignerol geschickt wurde, nie verließ? Sicher war im Jahre 1680 kein Sohn Anna's von Oesterreich zu Pignerol, als Louvois an Saint-Mars, nachdem er ihm Befehle hinsichtlich der Verhaftung Lauzun's ertheilt hatte, Folgendes schrieb: „Was die übrigen Gefangenen anbetrifft, mit deren Bewachung Sie beauftragt sind, so werden Se. Majestät Ihnen zu deren Unterhalt auf Jeden täglich vier Livres auszahlen lassen.“ Hätte ferner Louvois in Betreff eines Sohnes Ludwig's XIII. im Jahre 1687 an Saint-Mars wohl geschrieben: „Es schadet nichts, wenn Sie den Ritter von Tbezut das Gefängniß, in welchem er sich jetzt befindet, mit Ihrem Gefangenen tauschen lassen?“ Und würde Saint-Mars sich in demselben Jahre in ähnlicher Weise, wie der Minister, geäußert und gesagt haben: „Bis er in das Gefängniß gebracht seyn wird, welches man hier für ihn in Bereitschaft fest.“ Kurz, die Bewachung dieser Person war augenscheinlich nicht wichtiger, als die von Fouquet und Lauzun, da Saint-Mars im Jahre 1682 an Louvois meldete: „Was seine Wäsche und seine anderen Bedürfnisse betrifft, so beobachte ich dieselbe Vorsicht, wie bei meinen früheren Gefangenen.“

6) Der Graf von Bermandois. Der samöse Brief des Ministers Barbezieur, der allen Systemen Schach bietet, läßt gar keinen Grund übrig, noch ein Wort darüber zu verlieren, ob der Graf von Bermandois, der im Jahre 1683 starb oder nach dieser Hypothese verschwand, mit dem Unbekannten, der im Jahre 1691 schon seit zwanzig Jahren gefangen saß, identisch gewesen seyn könnte.

7) Der Herzog von Beaufort. Diese Ansicht ist, man muß es gestehen, vernünftiger als alle die vorigen, und Saint-Joix hätte sie fast auf siegreiche Weise geltend machen können, wenn er bessere Argumente aus den Memoiren der Zeitgenossen gesammelt hätte. Vom Jahre 1664 an hatte der Herzog von Beaufort durch seine Insubordination und Leichtfertigkeit mehrere See-Expeditionen in Gefahr gebracht; im Oktober 1666 machte ihm Ludwig XIV. mit großer Schonung darüber Vorwürfe forderte ihn auf, „sich durch Vervollkommnung seiner Talente und durch Aenderung der etwanigen Fehler in seinem Benehmen zum Staatsdienst immer tüchtiger zu machen“, und fügte hinzu: „Ich zweifle nicht, daß Sie den Rath, den ich Ihnen gebe, benutzen und daß Sie anerkennen werden, um wie viel mehr Sie mir für diesen Beweis meines Wohlwollens verpflichtet sind, als es wenige Beispiele von Königen giebt, die so gehandelt haben würden.“ Es lassen sich mehrere Fälle anführen, wo der Herzog von Beaufort der Marine des Königs sehr verderblich war. In der Geschichte der Marine von Eugène Sue, die in dramatischer und unterhaltender Form eine Menge neuer interessanter Nachrichten enthält, ist Beaufort's Verhältnis zu Colbert und Ludwig XIV. sehr gut gezeichnet. Im Jahre 1669, als Ludwig XIV. ihn beauftragte, dem von den Türken belagerten Kandien zu Hilfe zu eilen, ward Beaufort bei einem Ausfall am 26. Juni, sieben Tage nach seiner Ankunft, getödtet; der Herzog von Navailles, der mit ihm das Französische Geschwader befehligte, sagte in seinen Denkwürdigkeiten nur so viel: „Er traf unterwegs auf ein Türkisches Corps, welches eine Abtheilung unserer Truppen hart bedrängte; er stellte sich an ihre Spitze und kämpfte sehr tapfer; er wurde aber im Stich gelassen, und man hat nie erfahren können, was aus ihm geworden.“ Das Gerücht von seinem Tode verbreitete sich schnell durch Frankreich und Italien, wo bei den zu seinem Andenken veranstalteten prächtigen Obsequien verschiedene Leichenreden gehalten wurden; nichtdeshinweniger glaubten Viele, daß er noch einmal wieder zum Vorschein kommen würde, weil man seinen Leichnam unter den Todten nicht gefunden hatte. Einige wollten wissen, er werde auf irgend einer Türkischen Insel gefangen gehalten. Mehrere Augenzeugen aber erzählten, die Türken hätten, nach ihrer Gewohnheit, dem Herzoge von Beaufort auf dem Schlachtfelde den Kopf abgeschlagen, und dieser sey in Konstantinopel zur Schau ausgestellt worden; wenn dies der Fall war, so ist es leicht zu begreifen, daß man seinen nackten todseligen Körper unter den Todten nicht herauserkennen konnte. Doch ohne auf das Gefährliche und Schwierige einer Fortschaffung des Herzogs von Beaufort von Kandien aufmerksam zu machen, möge hier nur gesagt werden, daß die Korrespondenz, welche in den Jahren 1669 bis 1680 zwischen Saint-Mars und Louvois stattfand, nicht annehmen läßt, der Gouverneur von Pignerol habe während dieses Zeitraumes irgend einen wichtigen Staatsgefangenen, außer Fouquet und Lauzun, zu bewachen gehabt.

Ueber Geistes-Anregungen.

Ohne bei jedem einzelnen Anregungsmittel lange zu verweilen, wollen wir die vorzüglichsten Dinge Revue passiren lassen, die geeignet sind, den Geist wach zu erhalten, die Gedächtniskraft zu erheben, dem Gedanken mehr Lebhaftigkeit, dem Urtheile mehr Schärfe und der Einbildungskraft mehr Wärme und Glanz zu verleihen.

* Ein drittes und letztes Artikel folgt nächsten.

Nichts reizt die Geisteskraft mehr, als die Eindrücke auf die Sinne und die Leidenschaften. Die äußere Wirkung auf die Nerven theilt sich dem Herzen und durch dieses dem Gehirne mit. Lebhaftes Licht, Wohlklang der Töne, seine Genüsse für den Geschmack, Wohlgerüche und sanfte Reizungen der Haut wecken, beleben und erheitern den Geist.

Welchen Einfluß manche Nahrungsmittel, besonders geistige Getränke, in Mäßigkeit genossen, auf die Ausbeiterung des Geistes haben, lehrt die Erfahrung eines jeden Menschen. Vor Allem ist's der Kaffee, der unsere Organe wie durch ein göttliches Feuer zu durchdringen scheint.

Der mäßige Gebrauch des Tabakrauchens übt auch seine heitere Wirkung auf die Bewegungen des Denkvermögens aus; doch ist es nachtheilig, wenn es kurz nach der Mahlzeit geschieht, weil es der Verdauung ungünstig ist. Auch kann es des Abends Schlaflosigkeit zur Folge haben. Unseren schönen Leserinnen aber, die nicht Spanierinnen oder in Betreff der Cigarren Spanisch gestunt sind, sagen wir zum Trost, daß es von Semiramis bis auf die Jungfrau von Orleans herab, von Sappho und Corinna bis auf Anna Comnena sehr viele Frauen gab, die auch ohne den noch gar nicht da gewesenen Taback Erhabenes und Schönes mit heiterem Geiste geschaffen haben.

Es giebt Geister, die zur Befruchtung ihres Denkvermögens nichts von der Außenwelt bedürfen, das Geräusch derselben vielmehr fliehen, um in schweigender Zurückgezogenheit ihre göttlichen Einwirkungen zu empfangen und zu sammeln. Aber das sind nur auserwählte Götterbegabte; der Mensch im Allgemeinen bedarf der äußeren Anregung.

Zu den Erregungsmitteln des Geistes müssen wir auch körperliche Bewegungen zählen. Nie vielleicht ist der Gedanke gesunder und sicherer, als auf einsamen Spaziergängen. Daher haben auch die meisten Denker eine große Vorliebe für diese Art von Bewegung gezeigt. Einer unserer ersten Profanen kann ohne Ungeduld nicht lange sitzen; man sieht ihn seine ernsten Werke gehend auf einzelne Blätter schreiben. Und so war es ja mit Aristoteles und seinen Schülern, die sich wissenschaftlich nur im Gehen unterhielten, woher sie den Namen Peripatetiker erhielten.*

Das größte aller Reizmittel für die Thatkraft des Gedankens ist aber ohne Zweifel die Eifersucht, oder edler, der Wettstreit. Wenn mehrere Personen dieselbe Laufbahn nehmen, um die am Ziele schimmernden Preise des Ruhmes und der Auszeichnung zu erringen, so wird dieser rivalisirende Geisteschwung stets von den schönsten Fortschritten in der Kunst, Wissenschaft und Einsicht begleitet seyn. Hat man auf seinem Wege keinen zu erreichen oder zu überflügeln, so wird man gewiß nur langsam vorwärts schreiten. Niemals strahlt auch der Ruhm auf einem einzigen Haupte durch ein Jahrhundert; wir sehen vielmehr große Männer immer zwei und zwei entweder verbunden oder getrennt auf der Leiter der Größe. Neben Plato finden wir Aristoteles; neben Themistokles einen Aristides; neben Marius einen Sulla; neben Pompejus einen Caesar; neben Virgil einen Horatius und Andere; und in neuerer Zeit neben Condé einen Turenne; neben Baco einen Descartes; neben Corneille einen Racine; neben Goethe einen Schiller und viele andere solche Paarungen. Ähnliche Beispiele weist die Geschichte aller Völker zu allen Zeiten nach, und wir sehen immer große Namen, wenn sie auch Jahre lang durch Interesse oder Ehrgeiz getrennt waren, sich in der Unsterblichkeit des Ruhmes vereinigen.

Der Wettstreit übt seine glückliche Macht überall aus. Im kleinsten Flecken rivalisirt der zweite Einwohner mit dem ersten; von der niedrigsten Bank der Schule bis zu den höchsten Stufen des praktischen Lebens reicht sein Scepter; der einfache Handwerker, wie der große Künstler, Dichter und Könige lauschen seiner Stimme. Ihm hat man es zu verdanken, wenn seit der Erfindung der Buchdruckerkunst ein Rückfall in die Finsterniß der Barbarei unmöglich ist; denn hat man auch keine Zeitgenossen, die man erreichen oder übertreffen möchte, so machen uns Homer, Tacitus, Pascal, Montesquieu, Göthe, Shakespeare, Baco und so viele andere Große über unsere Kleinheit und Trägheit schamroth.

Die Gewalt des Wettstreibers wird aber noch gesteigert, wenn man nicht den Nebenbuhlern noch Feinde und Hindernisse zu bekämpfen hat. Man glaubt nicht, wie mächtig geheimer Einfluß oft auf die glänzenden Werke und Thaten großer Männer wirkt. Wir nehmen zum Beispiele Baco von Verulam. Dieser berühmte Vorläufer Newtons, der mehr durch seine Vorschläge, als alle seine Nachfolger durch Entdeckungen geleistet hat, hatte seine großen Erfolge vorzüglich drei Dingen zu verdanken. Als Minister und Mensch hat er so große Fehler begangen, daß er die Welt durch seine Wissenschaft verschönern mußte. Ein obstinater Mönch, der zufällig seinen Namen trug und vor vielen Jahren in der Welt, aber nicht in der Weltgeschichte lebte, wurde für den Erfinder des Schießpulvers gehalten. Und dieser homonyme Mönch war Baco's erster und furchtbarster Rival; er mußte übertroffen werden. Columbus hatte damals eben eine neue Welt entdeckt und hierdurch eine Umwälzung in allen Sitten und Glaubens-Meinungen der alten Welt bewirkt oder vorbereitet. Diese große Entdeckung ließ tausend andere Entdeckungen für kommende Geschlechter voraussehen, und Baco, der sich alle Männer von Genie, der Gegenwart sowohl als der Zukunft, zu Freunden und verpflichtet machen wollte, schrieb sein Buch über die Kunst der Entdeckungen. In der That hat der Schriftsteller Baco dem stüßhaften Kanzler Baco bei der Mit- und Nachwelt das Wort geredet. Die Schandflecken des Premier-Ministers sind durch die Lorbeeren des großen Denkers gedeckt, und jetzt spricht man von dem Namen Baco nur als von dem Namen eines der größten Geister der Welt.

Es giebt aber für das Genie übrigens gar keinen Umstand, aus dem es nicht Vortheil zu ziehen wüßte, sey es selbst aus den Anstreng-

* Das ist noch nicht so ganz ausgemacht, und wahrscheinlicher leitet man den Namen von Peripatos ab, dem Orte im Voecum, wo Aristoteles gelehrt hat.

gungen des Kampfes gegen schädliche Eindrücke. Sogar der Schmerz des Exils und die Schrecknisse der Gefangenschaft besüßeln oft die Schwungkraft einer starken Seele. Wir wollen nicht auf die Gallilei, Cervantes oder Luther zurückgehen, sondern nur von der neueren Zeit anführen, wie Voltaire den Grund zu seinem Ruhme in der Bastille gelegt hat, daß die Verleumdungen gegen den Vater den jungen Lally-Tollendal zum ersten Schritte auf der Bahn der Berühmtheit geleitet haben, und daß die Wuth der Proscription den Stern Chateaubriand nur noch leuchtender machte, indem sie ihn zu verdunkeln drohte.

Wir haben bisher von dem Eindrucke gesprochen, der aus fremder Kraft uns zugeführt wird; aber auch unsere eigenen Gedanken können unser Denkvermögen stärken und seinen Kreis erweitern, sie können uns geheimnißvoller Weise durch sich selbst zum höheren Schönen und Großen führen. Niemals sind die Gedanken schon stark, wenn man die Feder ergreift und sich an die Arbeit setzt. Man eilt nicht so schnell von der Gedankenlosigkeit zur Inspiration; der Geist will vorbereitet seyn, um seine Gaben reifen und kräftigen zu können. Die Feder wirkt auf das Gehirn, wie der Stahl auf den Stein; sie bringt die Funken des Genies hervor, die nach und nach zu hellen Lichtkörpern anwachsen. Die Augenblicke der göttlichen Offenbarung im Geiste können nicht plötzlich herbeigezaubert werden, und sind sie erschienen, so sind sie selten von langer Dauer; daher werden die Menschen, welche nur kurze Augenblicke der Wissenschaft weihen, selten ganz vollkommen und große Ideen zu Tage fördern. Wahrheit, Bildung und Fleiß sind die Grundbedingungen für den Schriftsteller. Es reicht nicht hin, der schriftstellerischen Arbeit nur die Zeit zu bewilligen, wo man von Geschäften eines andern Berufs erschöpft oder abgepannt ist, oder, wie manche vornehm sagen, sich von ernstern Arbeiten erholt. Nein! die schönsten Stunden des Tages muß man ihr opfern können, oder man höre auf, das Heiligthum der Muse mit ungeweihten Händen zu belasten.

(Dictionn. de la Conv.)

Bibliographie.

Examen critique de l'ouvrage d'Aristote intitulé: Metaphysique. — Bon Eb. L. Michelet. 8 Fr.

Études de Géographie critique sur une partie de l'Afrique septentrionale etc. — Bon D'Arvesac. 5 Fr.

La Grèce constituée et les Affaires d'Orient. — Bon C. Minoté Mynae. 4½ Fr.

La duchesse de Presles. — Roman von Jules A. David. 2 Bde. Une fatalité. — Bon Alfr. Escadieu. 7½ Fr.

Alle. de Montpensier. Histoire du temps de la Fronde. — Bon Th. Muret. 2 Bde. 15 Fr.

Mannigfaltiges.

— Französische Journalistik. Am 1. Januar 1835 gab es in Paris allein 347 Zeitschriften. Darunter befanden sich: politische Journale, mit Einschluß der täglich erscheinenden Zeitungen, 27; der Religion und Moral gewidmete 24 (worunter 10 protestantische); für Gesetzgebung und Jurisprudenz 38; für National-Oekonomie und innere Verwaltung 3; für Geschichte, Statistik und Reisen 12; für Literatur überhaupt 44; für Malerei, Musik und Kunst im Allgemeinen 9; für Theater insbesondere 2; für mathematische und Natur-Wissenschaften 13; für Medizin 28; für Militair und Marine 12; für Ackerbau und Landwirtschaft 22; für Handel und Industrie 23; für Schulwesen 7; für Frauen, Mädchen und Kinder 20; Moden-Journale 11; Bilder-Magazine 4; Ankündigungs- (Intelligenz-) Blätter 7; Zeitschriften ohne bestimmten Charakter 12. — Im ganzen übrigen Frankreich erschienen gleichzeitig nur 238 Blätter, also 89 weniger als in Paris. Unter diesen Provinzial-Zeitschriften gab es: für Politik und Administration 133; für Literatur ausschließlich 4; für Lokal-Neuigkeiten, Handels- und gerichtliche Anzeigen 101. In drei Departements gab es gar keine einheimische Blätter und zwar in dem der oberen Pyrenäen, der Ober-Alpen und der Nieder-Alpen. — Im Laufe des Jahres 1835 wurden 109 neue Zeitschriften angekündigt, wovon 25 in den Departements. Haben sich diese Neulinge im Publikum zu verbreiten und zu erhalten gewußt (was jedoch nicht wahrscheinlich ist und vielleicht kaum in Bezug auf die Hälfte anzunehmen ist), so würde es zu Ende des vorigen Jahres 732 Zeitschriften in Frankreich gegeben haben.

— Ausländische Literatur in Frankreich. Im vorigen Jahre wurden in Frankreich 216 Werke in lebenden Sprachen des Auslandes gedruckt. Darunter befanden sich 93 Englische, 60 Spanische (die hauptsächlich zur Befriedigung nach Süd-Amerika bestimmt sind), 29 Italienische, 19 Polnische, 7 Deutsche, 4 Portugiesische und 2 Griechische Werke. Wenn die Französischen Buchhändler und Literaten seit einiger Zeit bemüht sind, ihre Regierung zu einem Einschreiten gegen den allerdings immer unerschämter werdenden Belgischen Nachdruck zu bewegen, so sollte ihnen doch auch andererseits nicht entgehen, daß die oben angeführten 216 Werke zum Theil ganz eben so unrechtmäßig — wir sagen nicht ungeschicklich — nachgedruckt sind, als die klassischen Werke der Belgier! Namentlich hätten die Englischen Schriftsteller und Verleger Ursache, sich über den Französischen Buchhandel zu beklagen. Von den in Frankreich gedruckten 93 Englischen Werken gehören nicht weniger als 42 solchen Schriftstellern an, die noch am Leben und deren nachgedruckte Schriften zum größten Theil erst im vorigen Jahre in England erschienen sind. Ja, die Edinburgh-Review wird in Paris ganz eben so vollständig und augenblicklich nachgedruckt, wie in Brüssel die Revue de Paris und die Revue des deux Mondes. Es ist dies eine Art von Piraterie, die sich die civilisirtesten Nationen, wie es scheint, gegenseitig gestatten. Hanc veniam damus petimusque vicissim.